



Infobrief IV - 2013

Mennonitisches Friedenszentrum Berlin



Mennonitisches Friedenszentrum Berlin
Promenadenstraße 15b
12207 Berlin
Martina Basso
Tel.: 030 - 303 659 29
Mobil: 0172 - 201 79 39
E-Mail: menno.friedenszentrum@email.de
www.menno-friedenszentrum.de

Marius van Hoogstraten:
0151 – 221 728 37
mfb.marius@dmfk.de

**Einem Menschen seine Menschenrechte
verweigern bedeutet, ihn in seiner
Menschlichkeit zu missachten.
(Nelson Mandela)**

Liebe Leser, liebe Leserinnen,

ganz im Zeichen der Worte des jüngst im Alter von 95 Jahren verstorbenen Nelson Rolihlahla Mandela stand die Arbeit am Sitz der Bundesregierung im November (siehe S. 11ff) – von daher ist auf dem Titelbild umseitig ein Foto des Weltaals im Auswärtigen Amt (Quelle: Hirschfeld-Eddy-Stiftung) zu sehen.

Daneben gab es wieder diverse andere Aktivitäten, von denen einige ihren Platz im vierten und letzten Infobrief für das Jahr 2013 erhalten haben: Marius van Hoogstraten betrieb einen gut besuchten Infostand auf dem Straßenfest des türkischen Bildungsvereins, einem unserer Partner im interreligiösen Dialog, die Herbsttagung bevölkerte und bereicherte das Menno-Heim in Berlin.

Besonders freue ich mich, einen spannenden Artikel in der Rubrik „Aus den Gemeinden“ von Conny Funk abdrucken zu dürfen – mit der Geschichte, was passiert, wenn Menschen sich bewegen lassen.

Ein erster Abdruck von Teilen einer Broschüre zum interreligiösen Dialog findet sich in der Rubrik „Gedankenschnipsel“.

Die Rubrik „Übrigens“ ist wie immer „klein , aber oho“ – kurze Nachrichten mit Tiefgang, die es aus Platzmangel leider nicht auf mehrere Seiten geschafft haben.

Ein ereignisreiches Jahr neigt sich dem Ende zu – allen Lesern und Leserinnen wünsche ich ein besinnliches Weihnachtsfest, Zeit zum Verschnaufen „zwischen den Jahren“, einen guten Rutsch und ein gesegnetes Jahr 2014!

Mit herzlichen Grüßen,



Inhalt

Interreligiöse Gedankenschnipsel	4
Aus den Gemeinden : Stuttgart	7
Projekt Neubritz – Opferfest	10
Aus der Arbeit am Sitz der Bundesregierung	11
Herbsttagung	15
Übrigens	16

...

Die mit MvH gekennzeichneten Artikel sind von
Marius van Hoogstraten, die mit MB
gekennzeichneten Beiträge von Martina Basso

Layout:
Martina Basso
V.i.S.d.P.: Martina Basso

Was ist denn eigentlich interreligiöser Dialog? (MvH)

Gemeinsam mit Nurettin Kavak arbeite ich seit einigen Monaten an einer Broschüre über interreligiösen Dialog. Wir tun dies einerseits, um unsere Position zu klären: Was ist jetzt eigentlich Dialog, was ist er nicht, warum ist er notwendig? Andererseits aber auch, um Gemeinden und Gruppen konkret eine Hilfe anzubieten, wie sie den Dialog selber vor Ort ankurbeln können. Wir schöpfen für diesen Text aus unserer zweijährigen Erfahrung im Café Abraham-Ibrahim. Dieser kurze Artikel soll einen Einblick geben in diese noch nicht ganz vollendete Arbeit.

Aus der Einleitung: „Unser Café Abraham war immer eine gemeinsame Initiative von Christ/innen und Muslim/innen. Wir differenzieren unseren Ansatz deswegen von einseitigen Overtüren, mit oder ohne missionarische Absicht. Natürlich wollen wir ehrlich über unseren eigenen Glauben reden, aber Dialog ist für uns immer ein *gegenseitiges* Zeugnis und ein *gegenseitiges* Zuhören, *ohne* explizite Absichten zu überzeugen. Zweitens ist Dialog für uns ein Ort der *Begegnung* von unterschiedlichen Perspektiven. (...) Für uns ist Dialog die Gestaltung einer Beziehung zwischen Menschen mit ganz verschiedenen religiösen Überzeugungen und Erfahrungen, nicht die Heiligung eines konsensfähigen Kompromisses oder übergeordneten Prinzips. Welches Prinzip soll schon unserer Gotteserfahrung übergeordnet sein?“

Aus dem Kapitel: Warum Dialog?: „Zu oft sehen wir, dass Religion benutzt wird, um eine Diskriminierung oder gar Feindschaft zu propagieren. Menschen, die einer Minderheitsreligion zugehören, werden oft als unbekannte, gefährliche Fremde gesehen. Sie werden von Chancen ausgeschlossen und müssen sich häufig Alltagsdiskriminierung gefallen lassen. Wir sehen, dass der Glaube in der öffentliche Debatte missverstanden wird.

Aber auch in unseren eigenen Reihen sehen wir, dass aus unserem Glauben eine Begründung für Intoleranz, Ausgrenzung und Gewalt gemacht wird. (...) Wir sehen es als unseren gemeinsamen Auftrag, für den gesellschaftlichen Frieden einzutreten und dieser Problematik die Stirn zu bieten. Wir müssen arbeiten an einem besseren Verständnis und dem Abbau von Feindbildern. Wir müssen Zeit und Mühe darin investieren, den Anderen zu begegnen, kennen zu lernen. Wir müssen gemeinsam lernen, unsere Unterschiede zur Sprache zu bringen auf eine Art, die darauf gerichtet ist, die Anderen zu verstehen und uns den Anderen verständlich zu machen. Dazu gehört auch, dass wir gemeinsam die Stimme erheben für eine Gesellschaft, in der grundsätzlich jede Religion *zu Hause* sein kann.“

Aus dem Kapitel: Was ist Dialog?: „Eine Religion wird nur wirklich verstanden von denen, die sie leben. Ich kann im Dialog von meiner eigenen Sicht, meiner eigenen Tradition und meinem eigenen Glauben reden – soll, wenn es aber um die Sicht, die Tradition oder der Glaube des *Gegenübers* geht, aber in erster Linie *nicht* reden, sondern *fragen* und *zuhören*. (...) Am Anfang ist jede/r **Experte/in des eigenen Glaubens und unwissend bezüglich des Glaubens des Gegenübers.**

Interreligiöse Gedankenschnipsel

Ein hartnäckiges Missverständnis ist es, dass, wenn wir uns verstehen lernen, wir zum Schluss kommen werden, dass wir grundsätzlich das selbe glauben. Dies ist nicht unbedingt der Fall und es ist gefährlich, dies als Erwartung an den Dialog zu stellen. (...) Es kann also sein, dass Teilnehmende sich nach langen Gesprächen zwar verstehen – sich aber nicht „einig“ sind. Dies kann zu Enttäuschung führen. Wir sind aber der Meinung, dass hier die wahre Dialogarbeit erst anfängt. Im Dialog geht es nicht darum, Unterschiede auszuwischen, sondern darum, Unterschiede *auszuhalten*. Sind wir in der Lage, Beziehung, Freundschaft und Solidarität zu üben mit den Andern, auch wenn wir grundlegend unterschiedlich sind?“



Foto: M.Basso

Aus dem Kapitel: Wie funktioniert Dialog?: „Bei Teilnehmer/innen sowie institutionellen Akteuren bestehen oft Vorbehalte gegenüber Dialog sowie Misstrauen und Vorurteile – offen oder latent – über das Gegenüber. Eine Dialoggruppe soll den Teilnehmer/innen einen Raum eröffnen, in dem sie sich – geschützt, aber offen – auf ihr Gegenüber einlassen können. Darum ist es wichtig, den Dialog vor Ort sorgfältig zu gestalten. Es lohnt sich, einen guten Partner zu suchen, einen guten Rahmen für das Gespräch zu bieten und eine gute Gesprächsleitung abzusprechen. (...)“

Es ist wichtig dabei zu verstehen, dass Dialogteilnehmer/innen sich zweifach verletzlich machen. Erstens ist es eine Herausforderung, das Gegenüber wirklich verstehen zu wollen. Teilnehmer/innen müssen sich wirklich in die Geschichten und Überzeugungen des Gegenübers hineinbegeben – was ungewohnt, neu, fremd ist. Zweitens ist es aber ebenso eine Herausforderung, die eigenen Überzeugungen und Bräuche zu erklären. Diese geliebten Elemente der Religion offen zu legen, zu verantworten, bedeutet, sich gewissermaßen bloßzustellen, zu öffnen.“

Aus dem Kapitel: Café Abraham-Ibrahim : „Das Treffen dauert etwa 90-120 Minuten. Wir sitzen nicht im Stuhlkreis, sondern an einem großen Tisch. Neben Tee, Datteln und Keksen liegen Brot und Frischkäse auf dem Tisch. Es kamen bisher zwischen 6 und 18 Menschen – ein fester Kern und mehrere regelmäßige Besucher und Besucherinnen. Das Gespräch wird

Interreligiöse Gedankenschnipsel

von einer Gesprächsleitung (i.d.R. Marius) gesteuert; die Betonung liegt auf Austausch und Fragen. Themen werden einige Monate im Voraus gemeinsam festgelegt und von der Gesprächsleitung und einzelnen Teilnehmenden inhaltlich vorbereitet.

Am Anfang wird, wenn möglich auf Arabisch, von einer Person die erste Sura (Al-Fatiha) des Korans vorgelesen. Dann werden einzelne Verse zum Thema aus der Bibel und dem Koran vorgelesen und der Gesprächsleiter eröffnet das Gespräch mit einer Frage. Nach der Diskussion bekommt jede/r die Gelegenheit, in einer „Schlusrunde“ noch etwas zu sagen, bevor dann mit einem Segensspruch die Runde beendet wird.“

„Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedem, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmut und Respekt.“ 1 Petr 3:15-16

Sagt den Leuten der Schrift: Kommt her zu einem gemeinsamen Wort zwischen uns und euch!’

Aal-Imran 3:64

was ist INTERRELIGIÖSER DIALOG?

„Interreligiöser Dialog“ bedeutet ein echtes, gegenseitiges Gespräch mit Menschen von einer anderen Glaubensgemeinschaft. Aber was ist das? Hier ist einiges, das wir gelernt haben:

1. Es geht darum, dass ihr euch kennenlernt – es ist keine Debatte, du kannst nicht gewinnen und ihr müsst euch am Ende nicht einig sein.
2. Zögere nicht, über deinen Glauben zu reden. Ihr könnt euch uneinig sein – darum geht es eben. Dialog bedeutet nicht, Konsens zu spielen, sondern zu lernen, Unterschiede auszuhalten.
3. Stelle Fragen! Frage dein Gegenüber nach seinen Erfahrungen mit seinem Glauben.
4. Unterstellungen und Vermutungen sind nicht hilfreich. Fragen sollen offen sein.
5. Nur du kannst erklären, was dein Glaube dir bedeutet. Nur dein Gegenüber kann seinen Glauben erklären. Es geht hier um euch, nicht um was woanders auf der Welt passiert.
6. Es mag sein, dass *dein* Glaube etwas über den Glauben deines Gegenübers sagt. Der Glaube des Gegenübers will aus sich selber heraus verstanden werden.
7. Es ist nicht fair, deine Ideale mit der Praxis des Anderen zu vergleichen. Vergleiche Ideale mit Idealen und Praxis mit Praxis.

Aus den Gemeinden: Stuttgart

„Es ist uns quasi vor die Füße gefallen, zu helfen“ - Das Kontakt-Sprach-Café der Mennonitengemeinde Stuttgart (Conny Funk u. MB)

Immer montags begrüßen Conny Funk und Volker Haury Asylbewerberinnen und Asylbewerber aus einem sogenannten Übergangswohnheim in unmittelbarer Nachbarschaft des mennonitischen Gemeindehauses in Fellbach-Oeffingen zu Austausch zu Sprache und Kultur. „Einander begegnen – voneinander lernen“ - das ist das Motto, unter dem die wöchentliche Veranstaltung steht. Das MFB hatte die Gelegenheit, Conny Funk ein paar Fragen zu stellen:



Foto: R. L. Huber

Wie kam es zu Eurem Café?

Im Oktober 2012 erfuhren wir davon, dass ein Gebäude in der Nachbarschaft unseres Gemeindehauses zu einer Unterkunft für AsylbewerberInnen umgebaut wird. Als dann im November die ersten BewohnerInnen einzogen, fühlten wir uns herausgefordert. Es begann nun in uns zu arbeiten: „Wir“, das waren zunächst vier bis fünf Leute aus der Gemeinde, machten uns Gedanken darüber, dass dies von Bedeutung für unsere Gemeinde werden müsse: Direkt in unsere Nachbarschaft lässt Gott Menschen ankommen, die ihre ferne Heimat verlassen haben, um an einem sicheren Ort Zuflucht zu finden. Wie könnten wir ihnen zeigen, dass sie bei uns willkommen sind? Unsere erste Geste war es, uns nach der Anzahl der Menschen zu erkundigen, die nun im Haus wohnten, um jedem eine Tüte mit Weihnachtsgebäck zukommen zu lassen. Wir waren erstaunt, dass 68 Personen da auf zwei Stockwerken untergebracht waren, häufig bis zu vier Personen pro Zimmer! Es arbeitete weiter in uns und als dann das Motto des Weltgebetstags war: „Ich war fremd – ihr habt mich aufgenommen“, empfanden wir das als direkt für uns gemacht! Ich hab das Lied noch in den Ohren: „Schlag mir die Tür nicht vor der Nase zu, sonst verpasst du eine Chance, sonst verlierst du die Balance! Schlag mir die Tür nicht vor der Nase zu, denn ich könnt' ein Engel für dich sein.“

Aus den Gemeinden: Stuttgart

Hallo? Gibt's da noch irgendwelche Zweifel, dass wir gesegnet sind, hier dieses Gemeindehaus zu haben mit vielen Räumen, die unter der Woche leer stehen, während in der Asylbewerberunterkunft kein einziger Gemeinschaftsraum zur Verfügung steht? Ja, und so kam die Idee zustande, jeden Montagvormittag sowohl AsylbewerberInnen als auch AnwohnerInnen zu uns ins Gemeindehaus einzuladen, um sich bei einer Tasse Kaffee oder Tee kennenzulernen. Wir starteten damit im Mai.

Was macht Ihr da eigentlich außer Tee trinken und Gebäck essen?

Tja, wir haben uns überlegt, wir wollen gerne dazu ermutigen, miteinander ins Gespräch zu kommen: Idealerweise - dachten wir - tun wir dies getrennt, Frauen für sich, Männer für sich. Das hat sich eigentlich auch ganz gut entwickelt, jeweils mit eigener Atmosphäre und Dynamik. Allerdings die Annahme, dass vielleicht muslimische Frauen sich nicht wohl fühlen könnten, in einem Raum mit fremden Männern zu sein, hat sich als unbegründet erwiesen. Es gab einfach keine Frauen, auf die diese Vorstellung zugetroffen hätte, vielmehr begegneten uns aufgeschlossene westlich geprägte Iranerinnen sowie muslimische Frauen aus dem Balkan, die aber auch nicht sehr scheu waren. Und trotzdem hat es sich als angenehm herausgestellt, dass Frauen und Männer jeweils unter sich sind: Unter den Frauen hat sich so ein sehr persönlicher warmer Kontakt entwickelt. Neben lockeren Gesprächen gibt es (fast) immer auch einen Deutsch-Lehrteil, für den wir das Lehrbuch „Ach so!“ einsetzen, das speziell für AsylbewerberInnen entworfen wurde. In der Männergruppe ist teilweise viel Wechsel mit verschiedensten sprachlichen Wurzeln – die überwiegende Anzahl der Bewohner in der Unterkunft sind Männer aus Afrika. Diese sind jedoch zum Teil sehr lerneifrig! So haben wir neben dem Sprach-Kontakt-Café seit Oktober zusätzlich einen Sprachkurs eingerichtet, der über eine Bürgerstiftung und ökumenische Kollekten mitfinanziert ist. Bisher fand der Sprachkurs einmal in der Woche statt, auf Grund des intensiven Interesses wird er ab Januar 2014 auf zwei Mal pro Woche erweitert. Aus den Gesprächen haben sich bereits viele Themen und Aktivitäten entwickelt, wie zum Beispiel die Vermittlung zum Ferienwaldheim, zum Sportverein, Vermittlung von notwendigem Hab und Gut wie z.B. Fahrrädern usw. Bemerkenswert ist, wie sich allmählich die Sprachkenntnisse verbessern und es auch möglich wird, über Schwierigkeiten in ihrer jetzigen Situation und über die Erlebnisse im Herkunftsland ins Gespräch zu kommen.

Was ist die größte Herausforderung?

Die größte emotionale Herausforderung ist es für mich auszuhalten, dass Menschen alles verlassen haben und hier nach Deutschland gekommen sind, ihre ganze Hoffnung darauf gesetzt haben, hier bleiben zu können – und dann wird ihr Asylantrag abgelehnt und sie müssen zurück - so geschehen einer sehr warmherzigen Roma-Familie aus Serbien, die noch kurz davor bei einem Fest in der Asylunterkunft als freudiger Gastgeber heimische Speisen aufgetischt hatte...

Und dann die vielen Menschen, die aus ihrer Not verzweifelt versuchen, nach Europa zu kommen. Die Chance wird immer kleiner, es zu schaffen: die Grenzen werden technisch immer weiter aufgerüstet und schärfer überwacht. So wird der Flüchtling zum Illegalen gemacht, der viel Geld und häufig sein Leben lässt....

Aus den Gemeinden: Stuttgart

Was hat Teetrinken und Gebäck essen mit sozialem Frieden zu tun?

Da möchte ich nochmal das Weltgebetstagslied zitieren: „Schlag mir die Tür nicht vor der Nase zu, sonst verpasst du eine Chance, sonst verlierst du die Balance!“

Dass wir unsere Gemeindehaus-Türen öffnen und zu Begegnung einladen, hat Signalcharakter erhalten. Es ist wichtig, die Stimme zu erheben und damit anzufangen, dem Fremden und den Ängsten die Hand entgegenzustrecken, um sie so zu Vertrauten zu machen und ihnen das Bedrohliche zu nehmen. Vielleicht werden so auch die Ängste, die einer Klage eines Anwohners gegen die Asylunterkunft zugrunde liegen, kleiner ... Auch mit unserer Beteiligung am „Oeffinger Advent“ am 1. Adventssonntag wollten wir dem Kennenlernen eine Chance geben: Wir waren als Mennonitengemeinde hier zum ersten Mal mit einem Stand dabei! So waren gleichzeitig die Mennoniten wie auch die AsylbewerberInnen in der Öffentlichkeit präsent und es ließ sich hier und da bei Chai-Tee und Gebäck ein nettes Schwätzchen halten über Mennoniten in Paraguay oder die besondere Prägung unserer Gemeinde hier vor Ort... dies führte dazu, dass zwei Frauen aus der Ökumene ermutigt wurden, am darauffolgenden Montag neu zu unserem Café dazuzukommen. Wir haben als Mennonitengemeinde bis jetzt viel positive Resonanz auf unsere Initiative



Foto: R. L. Huber

erhalten und ich bin überzeugt, dass auch allmählich ein Umdenken bei der Stadtverwaltung möglich ist, die bis jetzt den Standpunkt bezieht: „Wir wollen/dürfen (nach Gesetzeslage) nicht integrieren, wir wollen einen Beitrag dazu leisten, dass die Asylsuchenden Fellbach in guter Erinnerung behalten“.

Warum engagierst Du Dich im Café?

Also, mir macht das total viel Freude! Ich sehe darin eine Möglichkeit, Nachfolge zu leben, so wie sie Jesus vorgelebt hat. Eigentlich gab es für mich da auch nie ein Fragezeichen, nur viele weiterweisende Wegzeichen, um eine aktive Gemeinde zu sein, die bewusst ihre Käseglocke lüftet und nach außen Zuwendung und Liebe verströmt (um mal ein alternatives Bild zu dem „Licht unter dem Scheffel“ zu bringen :-))

Vielen Dank, Conny!

Opferfest in Neukölln (MvH)

Letztes Jahr sprach ich mit einem Mädchen als Teil der Hausaufgabenhilfe die Feiertage ihres Herkunftslandes. Ob es denn dort auch Muslime gäbe, fragte ich - denn dann müsse sie ja auch das Opferfest aufschreiben. Ja, sagte sie, es gäbe auch Muslime. Also schrieben wir es auf. „Eigentlich voll der krasse Name oder,“ sagte sie dann. „Opferfest. Ist doch ein Schimpfwort, 'Opfer'.“

Die wenigsten unserer Leser und Leserinnen werden regelmäßig das Wort Opfer als Schimpfwort benutzen, schätze ich mal. Aber viele von uns wissen nicht genau was im Opferfest, etwa zwei Monate nach Ramadan und zeitgleich mit der jährlichen Pilgerfahrt nach Mekka, eigentlich gefeiert wird. Obwohl der kulturkonservativere Christ es vielleicht richtig findet, dass die Feiern anderer Religionen nicht so öffentlich sichtbar sind, ist dies gleichzeitig auch riskant: Wenn „fremde“ Religionen nicht in der Öffentlichkeit sichtbar sind, bleiben sie auch fremd. Sie können nicht direkt befragt werden und werden entsprechend Gegenstand fragwürdiger Vermutungen und Unterstellungen. „Opferfest“ - hört sich grausam an. Was machen die denn da?

Unsere Freunde und Freundinnen beim Türkischen Bildungsverein feiern deswegen seit mehreren Jahren anlässlich des Opferfestes ein Straßenfest. Dieses Jahr fiel es in die Woche vom 14. Oktober; das Straßenfest wurde am Sonntag danach gehalten. Neben Ansprachen und Spiele wurde allen Besuchern und Besucherinnen eine Mahlzeit aus Kalbfleisch und Reis mit Brot und Ayrân angeboten. Insgesamt wurden 2000 Mahlzeiten ausgeteilt. Das Friedenszentrum war mit einem Infostand vertreten. Pfarrer und Pfarrerinnen der umliegenden Kirchen und Mitglieder des Bildungsvereins kamen, um sich kurz zu unterhalten. Auch mehrere Teilnehmende unserer Gesprächskreise waren dabei.

Beziehungen aufzubauen bedeutet eben auch, gemeinsam zu feiern.

Das arabische Wort für Opferfest, „Qurban“, erklärt Nurettin vom Türkischen Bildungsverein später, hat die Wurzel „QRB“. Qaraba bedeutet „sich nähern“, und „qurban“ hat etymologisch also etwas mit „Nähe“ zu tun. Es ist etwas – was auch immer – das der Mensch tut, um Gott näher zu kommen. „Gute Taten, zum Beispiel.“

„Aus unserer Perspektive ist es ein Anlass, um zusammenzukommen,“ sagt Nurettin.

„Verschiedene Konfessionen, Religionen, Menschen ohne Glauben.“ Dass dabei die Mahlzeit Fleisch enthält – also dass ein Tier „geopfert“ wurde – ist dann eher Nebensache. „Das Wichtigste dabei ist, dass Menschen sich treffen, und sich näherkommen.“

In der Tradition geht das Opferfest zurück auf die Geschichte von Abraham, der aufgefordert wird, seinen Sohn zu opfern. Gottes Intervention wird als ein endgültiges Verbot auf Menschenopfer verstanden - „wenn schon, dann ein Tier,“ erklärt Nurettin. Ich ließ meine vegetarische Prinzipien kurz beiseite und muss gestehen, dass das Tier sehr gut schmeckte!



(Marius van Hoogstraten u. Notsen Ncube; Foto: M. Basso)

„Pride & Prejudice – Homosexualität und Religion in Subsahara-Afrika“ (MB)

Die Hirschfeld-Eddy-Stiftung und das Auswärtige Amt haben vom 24. - 30. November zwölf Aktivisten und Aktivistinnen eingeladen, um sich mit Akteuren und Akteurinnen aus Staat, Kirchen und Zivilgesellschaft auszutauschen: Homosexuelle Menschen sehen sich in zahlreichen Staaten tagtäglichen Übergriffen ausgesetzt, die ihnen ein Leben in Sicherheit und Würde erschweren oder unmöglich machen. Auch in vielen afrikanischen Staaten herrscht ein weitverbreitetes Klima der Ablehnung, des Hasses und der Angst gegenüber LSBTI-Personen (Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transsexuelle, Intersexuelle). In 38 Staaten Afrikas sind einvernehmliche homosexuelle Handlungen weiterhin strafbar, in zahlreichen Staaten gibt es darüber hinaus Bestrebungen, entsprechende Strafvorschriften bis hin zur Todesstrafe zu verschärfen. Äußerungen von Politikern (in vorderster Reihe ist der Präsident von Simbabwe, Robert Mugabe, zu finden) und tendenziöse Berichterstattung von Medien, aber auch Hetzkampagnen religiöser Gruppierungen tragen zur Aufheizung der Diskussion bei, indem sie Vorurteile und Ressentiments schüren und Tätern das Gefühl geben, LSBTI-Personen ungestraft verfolgen zu können. Antihomosexuelle Äußerungen werden durch Berufung auf das Menschenrecht auf Religions- und Glaubensfreiheit gerechtfertigt. Die eingeladenen Aktivisten und Aktivistinnen berichteten aus ihren Ländern, von ihrer Arbeit und ihren Erfahrungen. Fragen wie die folgenden standen im Fokus: Wie können die Menschenrechte von LSBTI-Personen gestärkt werden? Welche Allianzen – auch mit LSBTI-freundlichen kirchlichen Akteuren und Akteurinnen – können gebildet werden? Was können Kirchen in Deutschland tun, um zur Wahrung der Menschenrechte homosexueller Menschen in Afrika beizutragen?



(Quelle: Hirschfeld-Eddy-Stiftung)

Soweit Wortlaute aus dem Einladungsschreiben – vier Treffen gab es für den Beauftragten der VEF (Vereinigung Evangelischer Freikirchen) Pastor Peter Jörgensen und mich als sein Beiratsmitglied in der besagten Woche:

1. Gespräch mit den LSBTI-Aktivisten und Aktivistinnen im Katholischen Büro

Neben dem Prälaten Karl Jüsten (Bevollmächtigter der Katholischen Bischofskonferenz), dem Prälaten und EKD-Bevollmächtigten Martin Dutzmann waren u.a. Vertreter und

Aus der Arbeit am Sitz der Bundesregierung

Vertreterinnen von Brot für die Welt und GKKE (Gemeinsame Konferenz Kirche und Entwicklung) geladen.

Übereinstimmend wurden 4 Schlagworte genannt, die für alle Kirchen als Aufgabe zu betrachten sind: Keine Gewalt, keine Diskriminierung, keine moralische Verdammung, keine Exklusion. Wie horrend die Verstöße sind, schilderten uns die Aktivistinnen und Aktivisten. So wurde der Katholik und sambische Präsident Michael Satu zitiert, der öffentlich verbreitet, dass Rechte für LSBTI-Menschen Rechte des Teufels seien. In Simbabwe macht die Vermischung von Regierung und kirchlichen Gruppierungen den Menschen das Leben schwer: Pfingstlerische Kirchen sind verbandelt mit Regierungsvertretern. In Uganda sind es die pfingstlerischen „Megakirchen“ aus den USA, die ihren Einfluss nutzen, um die Todesstrafe für Homosexuelle in der Gesetzgebung zu verankern. Wen wundert es, dass viele LSBTI-Menschen den Kirchen den Rücken zudrehen, aber gleichzeitig darunter leiden, ihre spirituelle Heimat verloren zu haben! Die Vertreter und Vertreterinnen der deutschen Kirchen wurden gebeten, mit ihren afrikanischen Glaubensgeschwistern über die unhaltbare Situation ins Gespräch zu kommen. Aber wie, ohne dass – wie bereits bei den Methodisten geschehen – der Vorwurf als Retourkutsche kommt, die europäischen Kirchen würden sich mit ihrer Einmischung patriarchalisch und kolonialistisch verhalten?

2. „Space of Grace“ - Gottesdienst in der St. Marienkirche Berlin-Mitte:

Anlässlich des Besuchs luden Superintendent Bertold Höcker, Pfarrerin Silke Radosh-Hinder und Pfarrer Nils Huchthausen zum LSBTI-Gottesdienst in die St. Marienkirche in Berlin ein.



Quelle: Hirschfeld-Eddy-Stiftung

„Space of Grace“, war das Motto des Gottesdienstes. Es erinnert ausdrücklich an den Auftrag der Kirche, Menschenrechte zu verteidigen und Menschen unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung und Geschlechtsidentität zu lieben und zu unterstützen. „Sich für Gleichbehandlung einzusetzen, ist theologisch geboten. Diesen Paradigmenwechsel hat auch die Evangelische Kirche in Deutschland vollzogen. Inzwischen ist klar, dass es nicht mehr nur um die Form einer Beziehung geht, sondern um deren Inhalt.“, so Höcker. Pfarrerin Silke Radosh-Hinder griff das Thema der sogenannten korrigierenden Vergewaltigungen mit einer neuen Lesart von Markus V, 23–34 auf. „Wir sind stolz darauf, Euch bei uns zu haben, wir wissen, dass Ihr enorme Opfer bringt, um eure Rechte durchzusetzen.“, betonte sie. Und wie während meines Gottesdienstbesuchs in Kapstadt/Südafrika war es angesichts der

Versammlung von Diskriminierten kein Problem, gemeinsam Abendmahl zu feiern – ungeachtet der unterschiedlichen Kirchenzugehörigkeiten

3. Gespräch mit den LSBTI-Aktivisten und Aktivistinnen und Freikirchenvertretungen:

Im Beisein der methodistischen Bischöfin und Vizepräsidentin der VEF Rosemarie Wenner und Pastor Peter Jörgensen schilderten die Afrikaner und Afrikanerinnen ihre bitteren und gefährlichen Erlebnisse in ihren Heimatländern. In Malawi stellen religiöse Führer das Recht der Religionsfreiheit über die allgemeinen Menschenrechte, ignorieren also ihre Unteilbarkeit und die Unmöglichkeit, die einzelnen Menschenrechte gegeneinander auszuspielen. In Uganda machen den Menschen eine unheilige Allianz von Anglikanern, Katholiken und US-amerikanischen Pfingstkirchen das Leben schwer. Einige kirchliche Gruppierungen versuchen sich durch ihre Ablehnung aller Rechte für LSBTI-Menschen der Regierung anzudienen. Es gibt durchaus Menschen in den Kirchen, die sich eigentlich für die Rechte der LSBTI-Menschen engagieren wollen, aber aus Angst vor Exkommunikation davor zurückschrecken. In Sambia gehören 97% der Bevölkerung einer Kirche an. Wer dort aus der Kirche ausgeschlossen wird, hat keine Chance mehr auf soziale Einbindung. Immer wieder wurde erwähnt, dass die Kirchen nicht sehen, was die Rechte von LSBTI-Menschen mit Menschenrechten zu tun haben. Ebenfalls häuften sich die Berichte über die Funktionalisierung von LSBTI-Menschen als Sündenböcke und schwarze Schafe für alles, was im Argen liegt im jeweiligen Land. Dawn aus Südafrika, die als panafrikanische Aktivistin auch mit der UNO zusammenarbeitet, erinnerte uns noch einmal an die Deutsche Geschichte und die Lehren, die wir daraus gezogen haben. Das müsse Deutschland dazu motivieren, sich international viel mehr einzumischen – vor allem, wenn es um Verletzung der Menschenrechte gehe.

4. Konferenz im Auswärtigen Amt:

Die Themen „Religion und Homosexualität als Menschenrechtsthema“ und „Kirchen als Akteure: Freund oder Feind? Zwischen Schutzauftrag und Verfolgung“ beschäftigten Menschenrechtsaktivisten und -aktivistinnen und mich als Referentin im „Kirchenblock“ gleichermaßen. Dr. Sebastian Müller vom Deutschen Institut für Menschenrechte stellte klar, dass Religionsfreiheit und Menschenrecht unabhängig von sexueller Orientierung rechtlich nicht gegeneinander ausgespielt werden können: Artikel 18 (Religionsfreiheit) stehe auf einer Stufe mit allen anderen Artikeln – und somit eben auch auf einer Stufe mit Artikel 2, in dem der Anspruch aller auf die Menschenrechte festgelegt sei

. Die Anfrage an die VEF lautete: „Menschenrechte von LSBTI in Afrika stärken: Was können die evangelischen Freikirchen tun?“

Eigentlich hätte es gereicht, das Zitat aus dem Buch des emeritierten südafrikanischen anglikanischen Erzbischofs Desmond Tutu zu verlesen, denn deutlicher und präziser geht es theologisch und politisch meines Erachtens nicht mehr: „Jeder Mensch ist wertvoll. Wir sind



(Quelle: Hirschfeld-Eddy-Stiftung)

alle – *jeder* von uns – Teil der Familie Gottes. Es muss uns allen erlaubt sein, uns gegenseitig in Würde zu lieben. Immer noch werden überall auf der Welt Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transsexuelle verfolgt. Wir behandeln sie als Parias und stoßen sie aus unseren Gemeinschaften aus. Wir lassen sie daran zweifeln, dass sie ebenfalls Kinder Gottes sind. Das kommt der äußersten Blasphemie nahe. Wir beschuldigen sie für das, was sie sind.... Unsere Schwestern und Brüder...zu diskriminieren ist für mich genauso inakzeptabel und ungerecht, wie es Apartheid immer war.“ (D.Tutu, Gott ist kein Christ. Mein Engagement für Toleranz und Gerechtigkeit, Ostfildern 2012, S.58f). Als Pastorin einer Friedenskirche fügte ich hinzu, dass Gott Vater des Friedensfürsten mit seinen Insignien Liebe und Gerechtigkeit sei, Bruder aller Marginalisierten. Öffentlich gab ich das Versprechen ab, dass auch deutsche Freikirchen ihre Stimme erheben werden – nicht als erneut Dominierende, aber als Versuch der Impulsgebung. Bisher waren nur die Fundamentalisten laut, andere waren zu lange sprachlos – in den innerkirchlichen Auseinandersetzungen im stillen Kämmerlein und nach außen.

Erste Konsequenzen werden sein, dass Peter Jörgensen Kontakt zu baptistischen Geschwistern in Malawi und Kamerun über den Baptistischen Weltbund aufnehmen, Bischöfin Rosemarie Wenner das Thema beim Methodistischen Weltbund aufgreifen wird und ich das Gespräch nicht nur mit Bischof Danisa Ndlovu aus Simbabwe als Präsidenten der Mennonitischen Weltkonferenz suchen, das Thema „Religionsfreiheit versus Menschenrechte?“ nicht nur in einem Workshop auf dem Gemeindetag 2014 in Krefeld thematisieren, sondern mich gerne von interessierten und betroffenen Gemeinden einladen lassen werde.

(Dieser Artikel basiert in Teilen auf Pressemeldungen und Einladungsschreiben der Hirschfeld-Eddy-Stiftung und des Lesben- und Schwulenverbands Deutschland, LSVD; auf die Veröffentlichung näherer Fotos von Aktivist*innen habe ich aus Sorge um dessen Gefährdung verzichtet)

Ein mennonitischer Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens? Gemeinsame Herbsttagung von DMFK und MFB in Berlin (MB)

Berlin – Busan – Berlin – mit Zwischenstationen in Moskau, Sibirien, Peking u.a., das war die lange Reise „in Sachen Ökumene“, die Rebecca Froese hinter sich hatte. Als eine der Teilnehmerinnen des „Peacetrains“, der am 6. Oktober in Berlin zur 10. Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK) Richtung Südkorea gestartet war, gehörte ihr neben der AMG-Delegierten Lydia Funck, dem Doktoranden Jonas Widmer und dem Mitglied des Zentralausschusses des ÖRK, Fernando Enns, die spannende und geschichtenreiche Eröffnung der Herbsttagung im Menno-Heim. Sozusagen druckfrisch hielten die 35 Teilnehmenden Beschlüsse und Botschaften der Vollversammlung (30.10. - 8.11.2013) in den Händen. Fernando Enns nahm sie mit auf die Reise – auch im buchstäblichen Sinne, ruft doch die Abschlussbotschaft zu einem weltweiten Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens auf. Das Plenum unserer Tagung ließ sich gerne dazu einladen, über „mennonitische Schritte“ nachzudenken. In einem ersten „Brainstorming“ entstand eine stattliche Sammlung von Ideen, die gerne auch in den Gemeinden aufgegriffen werden dürfen.

Hier nun eine Zusammenfassung:

Pilgerweg bedeutet öffentliches Zeugnis und Prozesshaftigkeit eines Weges. Verschiedene Themen sollten auf dem Weg zu finden sein - „Tabu“-Themen müssen präsent gehalten werden, die Flüchtlingsthematik muss aufgegriffen werden, ebenso wie die Auseinandersetzung mit sich selbst und die Bereitschaft, Konflikte „anzusehen“. Fragen, was es eigentlich bedeutet, eine Friedenshaltung einzunehmen, werden diesen Pilgerweg begleiten (müssen). Die Dimensionen einer Spiritualität des Friedens sollten nicht nur – aber eben auch - mit Gottesdiensten auf dem Weg bedacht werden. Geschichten und Lieder werden den Weg nicht nur säumen, sondern auch begleiten. Bei aller Aufbruchsstimmung darf der Mut zur Begrenzung und Verschiedenheit nicht im Gepäck fehlen. Bedürfnisse sollen nicht auf der Strecke bleiben, die eigene Verwundbarkeit und die Verwundbarkeit der anderen dürfen nicht aus den Augen verloren werden.

Die Workshops am Samstagnachmittag vertieften unterschiedliche Aspekte der Vollversammlung: Neben einem Bericht über GETI (Globales ökumenisches Institut) von Jonas Widmer, in dem er von dem spannenden theologischen Austausch und den Debatten junger ÖkumenikerInnen aus aller Welt erzählte, widmeten sich Lydia Funck, Rebecca Froese und Fernando Enns der Frage der Kriegsdienstverweigerung ökumeneweit. In einer Bibelarbeit mit Jan Lücken Schmid wandten sich die Teilnehmenden Jesaja 42, 1-9 zu, einem Text, der in Busan eine zentrale Rolle gespielt hat.

Der Samstagabend stand ganz im Zeichen der Klärungen und Erklärungen – und am Ende war klar: Das Beenden der „Sondierungsgespräche“ zwischen DMFK und MFB hat weder einen „Kalten Krieg“ noch sonst etwas verursacht, sondern war nötig, um die unterschiedlichen Sichtweisen auf beiden Seiten zu überdenken. Beide Werke setzen ihre Arbeit mit ihren unterschiedlichen Schwerpunkten fort, es wird weiterhin Berührungspunkte und Zusammenarbeit geben – Pläne bezüglich einer institutionellen Zusammenführung bzw. Neuaufstellung ruhen allerdings derzeit.

Die „taufrische“ Gesamtübersicht über die Geschehnisse während der 10. Vollversammlung des ÖRK in Busan wurde allgemein als sehr hilfreich angesehen in der Feedback-Runde, das Plenumsgespräch am Samstagabend hat zur Klärung beigetragen, sodass alle Teilnehmenden etwaige „Fehlinformationen“ in der MennoPost in Zukunft korrigieren können. Die

Herbsttagung als „internen Reflexionsort“ auszubauen, das wünschte sich die Mehrheit der Anwesenden – neben einem gemeinsamen Pilgerweg von DMFK und MFB.
(weitere Infos zur Vollversammlung unter: www.oikoumene.org)

Übrigens



... stellen die Banken ab 1. Februar 2014 von der bisherigen Bankleitzahl und Kontonummer auf die IBAN und BIC um. Damit wird der Zahlungsverkehr europaweit schneller, sicherer und genauso günstig ist wie Inlandszahlungen.
Die IBAN für das MFB lautet: **DE 6235 0601 9015 5405 4028**. Die IBAN ist bei allen Überweisungen innerhalb Deutschlands ab 1. Februar 2014 zu nutzen. Laufende Daueraufträge werden von den Banken automatisch umgestellt, sollte dies nicht möglich sein, wird ihre Bank Sie direkt informieren. **Bei Überweisungen aus dem Ausland ist zusätzlich noch der BIC erforderlich.** Dieser lautet für das MFB: **GENODED1DKD**.

(Christiane Jantzen, Kassenführung)



... besuchte Pfarrer Notsen Ncube im Rahmen seines 3 monatigen Stipendiatenprogramms an der Universität Amsterdam / NL für ein Wochenende das MFB. Nächste Schritte auf unserem gemeinsamen partnerschaftlichen Weg wurden besprochen, deren Konkretisierungen in der ersten Infobrief- Ausgabe 2014 Thema sein werden.



... macht es Spaß, „alte Hasen“ und „Frischlinge“ aus der gesamten AMG-Landschaft als Delegierte zur Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen auf einem Foto zu sehen!



(Lydia Funck u. Fernando Enns in Busan; Quelle: ÖRK)



... fand im Rahmen der Ökumenischen Friedensdekade (ÖFD) am 20.11. ein katholisch-mennonitisches Friedensgebet in Neubritz statt.

Das Motto der Ökumenischen Friedensdekade 2014 (9. – 19. November 2014) lautet:

„Befreit zum Widerstehen“.

Herbsttagung 2013 in Berlin – Impressionen



(Fotos: J.J.Fehr, M.Basso)

Beirat des Mennonitischen Friedenszentrums Berlin:

Jan Lüken Schmid (Sprecher), Emden

(Nordwestdeutsche Konferenz)

Dieter und Gritli Blickensdörfer, Düsseldorf

(Gemeinde Krefeld)

Prof. Dr. Fernando Enns , Amsterdam/Hamburg

(Gemeinde Hamburg)

Volker Haury , Ludwigsburg

(Gemeinde Stuttgart)

Friedhelm Janzen, Haarlem

(Gemeinde Haarlem)

Christiane Jantzen (Kassenführung), Berlin/Leipzig

(Gemeinde Berlin)

Isabell Mans, z.Zt. Hamburg

(Gemeinde Neuwied)

N. N. (MJN)

Kassenführung:

Christiane Jantzen,
Schwedter Str. 262,
10119 Berlin, 030 - 440 385 22
christiane.jantzen@t-online.de

Spenden- und Förderkonto:
Stichwort: VDM - MFB
KD-Bank Dortmund

BIC: GENODED1DKD
IBAN: DE62350601901554054028

